

Studiengemeinschaft St. Bonifatius

Erfahrungen aus unserer Ausbildungszeit in einer Pfarrgemeinde

Zum Modell III der Leitlinien der deutschen Bischofskonferenz zur Priesterausbildung

Im Jahr 1970 hat die Deutsche Bischofskonferenz Leitlinien für die Priesterausbildung verabschiedet, in denen auch einige Experimente vorgesehen waren. Modell III sieht ein Leben in „vita communis“ mit einem Gemeindepfarrer außerhalb des Seminars vor: „Die Theologiestudenten . . . wohnen nach Möglichkeit in einem Pfarrhaus oder aber in einem Appartement in der Nachbarschaft des Pfarrhauses, das nicht allzu weit von der Hochschule entfernt ist. Tischgemeinschaft, eine gewisse Form der Gebetsgemeinschaft wie überhaupt enger menschlicher und geistlicher Kontakt mit dem Pfarrer als Leiter der Gruppe sind wesentliche Voraussetzungen dieses Modells. Er soll die Theologiestudenten entsprechend ihren individuellen Möglichkeiten zur pastoralen Mitarbeit anregen, ohne freilich die vom Studium und vom geistlichen Leben geforderten Rücksichten außer acht zu lassen. – Da er für diese Studenten in besonderer Weise Verantwortung übernehmen soll, kann seine Wahl nur im Einvernehmen mit der Konvikts- bzw. Seminarleitung erfolgen.“ Der folgende Bericht soll auf dieses Experiment – das bisher in zu geringem Umfang erprobt wurde – hinweisen, da es besonders geeignet erscheint, den jungen Theologen das Berufsbild des Pfarrers vertraut zu machen und sie auf diesen Beruf vorzubereiten. Vier Theologen wohnten ein Jahr lang im Pfarrhaus der Gemeinde St. Bonifatius in Frankfurt am Main, besuchten von dort aus die Hochschule in St. Georgen und arbeiteten in enger Verbindung mit Pfarrer Schöpping auf verschiedenen Gebieten der Gemeindeführung mit. Die spirituelle Begleitung der Gruppe geschah durch P. Frielingsdorf. Der Bericht ist eine knappe Zusammenfassung eines längeren Erfahrungsberichtes¹. red

¹ Mitglieder der Gruppe waren Gönzheimer Manfred, Kollé Paul, Protze Karl, Weinand Hans. Der vollständige Erfahrungsbericht kann zum Unkostenbeitrag von DM 2,50 über Manfred Gönzheimer, D-6 Frankfurt am Main, Offenbacher Landstraße 224, bezogen werden.

Wir haben uns für das Modell III entschieden, um eine gute Ausbildung im Hinblick auf eine spätere priesterliche Arbeit in einer Gemeinde zu erlangen. Die Hinführung zur Lebenswirklichkeit, die Einübung in das Bewußtsein der Verantwortung, die Entfaltung und Vertiefung des Glaubenslebens meinten wir für uns am besten auf diesem Weg zu erreichen. Dabei erschien es uns sinnvoll, daß die Gruppe die *Planung und Durchführung der pastoralen Arbeiten in der Gemeinde* mit dem Pfarrer bespricht, was alle zwei Wochen geschah; für die *Fragen des Gemeinschaftslebens und der Spiritualität* wollten wir aber einen in Gruppendynamik erfahrenen Geistlichen zu Rate ziehen, der an unserer alle zwei Wochen stattfindenden Reflexion über unsere Gruppe teilnahm.

Um das Teamwork zu erlernen, beschlossen wir, uns nur in der Pfarrei St. Bonifatius zu engagieren und dort als Gruppe eine gemeinsame Aufgabe zu übernehmen; jeder einzelne arbeitete aber auch in einem Spezialgebiet.

Die Arbeit in der Gemeinde ist auch in diesem Modell subsidiär. Deshalb schien uns die Übernahme von Hausbesuchen besonders geeignet, da sie sich relativ leicht auf die Erfordernisse des Studiums abstimmen lassen². Besonders die neuzugezogenen jüngeren Familien waren für diese Kontaktaufnahme sehr dankbar.

Daneben halfen wir bei der Erwachsenenbildung, bei der Gestaltung des Pfarrblattes und führten einen Tischtenniskreis.

Für unsere Arbeit war es sehr förderlich, daß wir im Pfarrhaus wohnen konnten. Besonders wertvoll auch deshalb, da wir auf diese Weise weniger Zeit verloren haben, als wenn wir die gleichen Dienste vom Seminar aus erfüllt hätten.

Obwohl wir in einer längeren Zeit der Vorbereitung Gelegenheit hatten, uns über Sinn und Zweck des Modells klarer zu werden und einander kennen zu lernen, bedeutete doch erst der Einzug in die Wohnung den Beginn eines tieferen Einander-kennen-Lernens. Dabei erwies sich als sehr wertvoll, daß wir

² Für die Hausbesuche wurden wir durch ein Gespräch mit einem Public-Relation-Experten und in einem Wochenendkurs über das Einzelfallgespräch vorbereitet. Nach jedem Hausbesuch wurde ein Berichtbogen ausgefüllt, der dem Pfarrer übergeben wurde.

unsere Wünsche, Erwartungen und Vorstellungen ziemlich klar artikuliert hatten. Jeder von uns hatte sein Einzelzimmer und somit seinen Individualbereich, der für das Gemeinschaftsleben notwendig ist. Das Wohnen im Pfarrhaus bot uns, neben den regelmäßigen Besprechungen mit dem Pfarrer und den von uns übernommenen Aufgaben, einen guten Einblick in das gesamte Leben der Pfarrei. Durch eine zu weit gehende Planung der Einzelheiten des Zusammenlebens wurde bei uns zunächst das Gruppeninteresse zu sehr den Bedürfnissen der Gruppenmitglieder vorangestellt. Dies war für den Anfang eine gewisse Hilfe; dann aber haben wir den „Gruppenzwang“ mehr und mehr abgebaut.

Das gemeinsame spirituelle Leben bestand wöchentlich in einer mit dem Spiritual gefeierten Messe mit Glaubensgespräch und einem geistlichen Gespräch; für die ebenfalls geplante gemeinsame Meditation fanden wir aber keine geeignete Form.

Da nach dem ersten Semester in unserer Gruppe sehr große Schwierigkeiten auftraten, waren die Tage der Exerzitien (in Form von Einzel- und Gruppenexerzitien) am Ende des Semesters für die Gruppe von existentieller Bedeutung. An Hand ausgesuchter Bibelstellen meditierte und reflektierte jeder einzelne über sich und seine Stellung in der Gruppe. In Einzelgesprächen mit dem Spiritual konnten Möglichkeiten der Hilfe gegeben werden. Abends wurden diese Überlegungen des Tages in die Gruppe getragen. Gerade durch eine wirklich echte Offenheit jedes einzelnen konnte die Gruppe sich neu finden. – Im zweiten Semester wurden die regelmäßigen Reflexionen mit dem Spiritual über unsere Gruppe teilweise ersetzt durch gelegentliche Aussprachen ohne Spiritual.

Gegenüber dem Leben in einem Seminar tauchen in einem solch engen Zusammenleben nicht nur mehr, sondern auch anders geartete Konflikte auf. Das Aufarbeiten dieser Konflikte ist in einer Wohngemeinschaft unumgänglich. Dadurch ist hier auch ein höheres Maß an Offenheit gefordert. Durch den Erfahrungsprozeß, in dem die Verschiedenheit des anderen allmählich anerkannt wurde, war

erst das Zusammenleben auf so engem Raum möglich. Als ein wesentlicher Faktor erwies sich die Offenheit, den anderen Gruppenmitgliedern zu sagen, wie ihre Verhaltensweisen wahrgenommen werden. Der Prozeß des In-Frage-Stellens und des Sich-in-Frage-stellens, die Fähigkeit, Kritik und Selbstkritik zu üben, erfordern eine hohe Bereitschaft jedes einzelnen.

Ein Problem muß zum Schluß noch genannt werden: Die finanzielle Belastung der Gruppenmitglieder ist im Vergleich zum Seminar erheblich größer³. Dieses Faktum wurde in den Leitlinien der deutschen Bischöfe zur Priesterausbildung nicht berücksichtigt. Um längere Verhandlungen, wie wir sie mit unseren Bistümern führen mußten, auszuschalten, sollte von seiten der Bistümer grundsätzlich eine ausreichende finanzielle Unterstützung für solche Gruppen gegeben werden.

Wir stimmen mit unserer eigenen Beurteilung des Experimentes voll mit dem Urteil des Pfarrers überein, der in seinem Gutachten abschließend ungefähr schreibt: „Nach zwei Semestern kann ich als Gemeindeleiter feststellen, daß dieses Modell für alle Beteiligten einen Lernprozeß brachte. Nicht nur die Theologiestudenten gewannen dadurch neue Erfahrungen und Einsichten, sondern der Gemeinde wurde bei der Erfüllung der pastoralen Aufgaben eine wertvolle Hilfe geschenkt; der Gemeindeleiter erhielt neben diesen ganz praktischen Diensten auch persönliche Impulse. Als günstig darf wohl bei diesem Modell auch angesehen werden, daß die Aufgabe des Spirituals und der geistlichen Führung einerseits und der fachlichen Einführung andererseits geteilt waren, da beides intensiver geschehen konnte . . . Ich würde es begrüßen, wenn auch in den kommenden Semestern Theologen in einem Team hier im Pfarrhaus wohnen könnten.“

³ Für die 15 Monate (zwei Semester und zweimal die großen Ferien) erwuchsen uns an Miete, Anschaffungen, laufenden Ausgaben und Verpflegung (wobei wir wochentags in einer Firmenkantine freies Mittagessen hatten) insgesamt DM 13.300,-, wovon die Diözesen Speyer und Hildesheim DM 3000,- bzw. 3900,- übernahmen, während wir selbst 6400,- aufzubringen hatten, was – auf sieben Semestermonate aufgeteilt – pro Monat DM 230,- ausmacht.

Bitte beachten Sie die Prospektbeilage des Matthias-Grünwald-Verlages, Mainz.
